

E schöne Sunntig

Autor(en): **Morf, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **14 (1910-1911)**

Heft 6

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664529>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Und die Zeit ist nicht mehr ferne,
Da man nicht für Firmen nur,
Sondern auch für Redensarten
Braucht die Abbreviatur.

Nicht mehr spricht alsdann der Jüngling
Zu der Maid: „Ich liebe Sie!“ —
„I s“ nur ruft er kurz und bündig,
Doch voll süßer Melodie.

Sie versteht ihn. Hold errötend
Steht sie im Triumphe da;
„S p s m d m!“ — so summt sie freudig
(„Sprechen Sie mit der Mama!“)

Statt: „Ich wünsche wohl zu speisen“,
Sagt man künftig „I w w z s p“ bloß;
Statt: „Wie ist denn Ihr Befinden?“
Einfach: „W i d i b!“ Klingt famos.

Auf dem Wege spricht der Bettler
Uns mit „B u e m g“ voll Demut an,
(„Bitt um eine milde Gabe“),
Zeit spart auch der Bettelmann.

„S t m d b n“ zischt barsch ein Grobian,
Den ein Bittgesuch regt auf;
Gleich versteht's der Angeschmauzte:
„Steige mir den Buckel 'nauf!“

Und am Grabe spricht der Pfarrer:
„R s a w!“ schlicht ergreifend schön;
Dieses neue Wort bedeutet:
„Ruhe sanft! Auf Wiedersehn!“

E schöne Sunntig.

Von Walter Morf, Bern.

Es isch amene Stägesunntignamittag gsi. Es hät ob=n=abe gschüttet,
wie si ei Buuchbütti um die anderi geng nachenander ußläre täte. Uf
Dächer het es brätschet, und dür d'Chandle isch ds Rägewasser gschosse, wis
nid gleitig gnue uf e Bode=n=abe cho chönnt.

„O, hüt isch e schöne Sunntig!“ hei üsi Chind gmeint und hei mi
aglachet, daß es mir isch gsi, d'Sunne heig sech hüt zu üs i d'Schtube ver-
irret. Wär isch nid gärn, wo Sunneschyn isch und wo eim ds Blaue vom
Himmel alachet? Wes o nume so=n=es chlns Plätzli Himmelsblau isch,
so groß wie vo sächs Chinderauge.

I ha mi chlei uf ds Ruhebett gleit, für=n=es Rückli z'mache, und
d'Chind hei zäme g'chüschet him Tisch. Si hei mi nid welle schtöre und i

ha mi schtill gha, für o öppis vo däm schöne Sunntig z'ha. Jiz het my Bueb, der größt vo myne drei Bursch, gseit: „So, jiz wei mer öppis mache, mir wäre jiz im Himmel; lueget, der Liebgott schlaft dert uf sym guldige Thron. Alli Drü sy zu mer cho und hei mi gschruchlet für z'luege, öbs wahr syg, und ds chlynste Meitschi het mer sogar mit mene dörrte Bittergras, woß usere Wase het gno, i d'Nase greckt, daß der Liebgott bald hät müesse ernieße. Wo si du sicher sy gsi, daß der Liebgott z'grächtem schlaft, isch d'Schtube i Himmel verwandelt worde, und üsi drei Tüfeli hei sech als Ängeli verchleidet.

„Wenn är nume rächt lang schlaft, i möcht ihm d'Ruhe gönne!“ het my Bueb gemeint und het zue mer übere blinzlet. D'Meitschi hei ihm ghulfe der groß Tisch und d'Schtüel i=n=e=n Egge schleipfe. Es wußeß Tued hei si übere Tisch deckt und vo de Schtüel hei si e guldigi Himmelsleitere gmacht. Der Bueb, da längufgschossnig, het es Lylache um sech gschlunge, het syne Haar holzgraduf gschtrählt, het der Händöpfelschtämpfel i d'Hand gno schtatt mene Schwärt und het gemeint, jiz wär är der Ängel Gabriel. D'Meitschi hei ganz liebi Ängeli welle sy und hei sech Müej gä für rächt schön z'erschyne. Si hei enander d'Haar usgmacht, hei se gschtrählt und bürschtet, und feiz het e Mugs gmacht, we si enand scho hie und da grupft hei. De hei si Guldfäde und Silberpapier enander i die verchuzete Locke gschtüüt. Daß si schöni roti Bäckeli überchöme, het ne der Gabriel mit em Händöpfelstämpfel müesse d'Backe rybe. Über d'Chleider hei si die länge Nachthemli agleit. Der Ängel Gabriel het zwar gemeint, jiz si ge chly z'dick für Ängeli, so dick gäbs gar nid und de heige d'Ängeli blutti Bei und Füeß und nid so Finke ane, wo de no dem einte der groß Zeje und dem andere d'Härsere fürechöm. Bald häts no Chrieg gä im Himmel, will die beide schöne Ängeli nid hei welle d'Tschrümpf und d'Finke=n=abzie. Sie hei gseit: „Mir wei nid no der Rüüme ufläse, wenn mer öppe dür ne Kägewulke müesse flüge!“ Der Ängel Gabriel het ufbegährt und het ghäffelet und wo alls nüt het abtreit, het er däne liebe, schtandhafte Ängeli d'Bunge ufegschreckt. Wo ner aber gmerkt het, daß sech der Liebgott uf sym guldige Thron rüert, het är se gleitig wider hnegha, und de isch wider ei Liebi gfi im Himmel.

Die drei Ängel hei einträchtig vom Himmel obe=n=abe uf e schön blochete Schtubebode=n=abegluegt, wo het solle d'Urde vorschtelle. Bald isch der eind oder ander dür d'Himmelsleitere abegfäcklet mit syne zhtigspapryrige Flügel und e jede het gemeint, är chönn am schönste rusche mit syne Fäde. Das het es Grusch und Schnuscht, es Drück und Gfieg gä im Himmel und uf der Himmelsleitere! Der Liebgott het der Momänt gse cho, wenn er scho d'Nuge het zuegmacht gha, wo d'Ängel vo der guldige Leitere uf d'Urde=n=abe troole. Richtig, es isch nid lang gange, so sy alli drei uf

d'Ärde=n=abe fruglet. Das het bolet, wo der Ängel Gabriel mit sym Schwärt het es Müßi i d'Ärde gschlage! Die zwöi liebe Ängeli hei dänkt, uf der Ärde dörfme scho e chlei wüeschter tue als im Himmel und sy enander i d'Saare gfahre und hei enander uf der Ärde umegchnuschet, bis der Gabriel der Chueche teilt het, will er Ängscht het gha, der Liebgott chönnt erwache.

„Wenn mer jitz doch uf der Ärde sy,“ het er gmeint, „so blybe mer jitz e chlei dunde; es wär jitz Nacht und jitz flüege mer umenander, bis mer e jede es chranks Chindli finde. Das näme mer de mit üs i Himmel ufe; dert het es de schön.“

Das het däne zwöi liebi Ängeli hglüchtet und alli drü sy uf der Ärde umenander gfäcket. Bald het o ds chlynschte Ängeli es arms, chranks Chindli gfunde i mene Bäbiwägeli.

„Du arms Hüschele,“ hets zue=n=ihm gseit, chumm, i nime di mit i Himmel ufe, dert hesch es de tusigmal schöner als da unde!“ Das Chindli het das Ängeli so glesig agluegt mit däm Aug, wos no gha het i sym bleiche Gesichtli. „Ja, ja, lüegele nume, mys Schäkeli“, het ds Ängeli gseit, het ds Chindli uf e=n=Arm gno und isch mit ihm dür die guldige Leitere ufe=afloge. Bald isch ds Ängeli aber no einisch zrückcho, voväge ds Chindli het underwägs syner Haar und es Bei verlore. Es het die Sache zämegramifiert und isch dermit i Himmel verschwunde. D's größer Ängeli het o gly es chranks Chindli gfunde imene Wiegeli, eis wo nume no ei Arm het gha und under syne vertschuppete Chuderhaar füre gar truurig syhs abgribsete Näseli agschilet het.

Mit däm Chindli isch es em andere Ängeli uf und nache gäge Himmel zue. Dert obe hei du die zwöi Ängeli z'tue gnue gha mit ihrne Chindli. Si hei se gaumet und buttelet, hei mit ne brichtet und hei ne ghüderlet. Si hei ne der Liebgott zeigt, wo so schtill gschlase het uf sym guldige Thron und hei de d'Chindli la abeluege uf d'Ärde, wo der Ängel Gabriel umenander gfloge=n=isch wie=n=e Pfholter und geng no es Chindli gsuecht het, für's mit sech z'näh i Himmel. Är het chönne luege wie=n=er het welle, är het niene meh eis gfunde. Das het ne ertöibt und er het asah hässele und es Gesicht mache wie sibe Tag Rägewätter. Wo das o nüt abtreit het, brüelet er du vo der Ärde gäge Himmel ufe: „Jitz hilfe=n=ig o nimme meh mit ölich!“

Däne Ängeli isch das glych gsi, si hei sech schön verdöörlet mit ihrne Chindli. Da isch der Gabriel no töiber worde und isch fast us em Hüsli cho, wo ner gmerkt het, wie die Ängli so schön zäme uschöme und gmacht hei, wi=n=är niene me umetwär.

„Wartet nume,“ het er gseit, „jitz mache=n=ig o öppis, i mache drumm

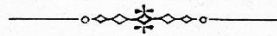
jitz no der schöner Himmel, dert chunnt mer de fei Möntsch hne, das gitt tusigmilione mal der schöner, das gitt de der Roshhimmel!"

Die zwöi Angeli hei der Gabriel usglachet und hei gmeint, es gäbi ja gar fei Roshhimmel. „Dänk wohl gits eine,“ het der Gabriel gseit, „wartet nume no e chlh, de gsehers de.“ Är het es chhners Tischli abgruumt und het es Tischtuech drüber gschbreitet. De isch er wider uf der Erde ume-gfloge und het armi, chranki Rosh gsuecht für sy Himmel. Lang isch es nid gange, so het er gha, was er gsuecht het. Mit emene Choli, wo fei Chopf meh het gha und emene Schümmel, wo der Schwanz und drü Bei gfählt hei, isch er i Roshhimmel ufe gfloge.

Sitz isch es schtill worde bi däne Angeli im rächte Himmel und bim Angel Gabriel im Roshhimmel, so schtill, daß der Liebgott z'grächtem hgschlaf=n=isch.

Wo=n=er du wider erwachet isch, sy alli drei Angel bi=n ihm gsäffe und hei ne gmüntschlet. Under der Schtubetür isch em Liebgott sy Frau und zuglych d'Mutter vo däne drei Angel gschtande und het gseit: „Das isch wider einisch e schöni Ornig da inne!“

Die Angeli hei der Liebgott agluegt und hei gmeint: „Mir sy drum e chlei im Himmel gsi.“ De sy si zu der Muetter gschbrunge und hei nere gflattiert: „D, hüt isch e schöne Sunntig gsi!“ Dusse hets geng no gränet was abemöge het und geng no nöji Rägewulke sy vom Frhbürgbiet här cho.



Geschichte der Schweizerischen Literatur.

Von Ernst Jenny und Virgile Rossel.*)

Ich will nicht untersuchen, ob der „Versuch“, die Geschichte des geistigen Lebens der Schweiz im Zusammenhange darzustellen und demgemäß eine Einheit zu schaffen, wo in Wirklichkeit nicht nur eine Zweisheit, sondern eine Vierheit besteht, gelungen sei oder je gelingen könne. Ich würde mich freuen, wenn ich feststellen könnte, daß unsere vier Literaturen, oder auch nur die deutsche und die französische, eine sachgemäße und schöne geschichtliche Darstellung gefunden haben. Allein die Literatur der französischen Schweiz kenne ich zu wenig, als daß ich wagen würde, die Behandlung, welche Virgile Rossel ihr hat angedeihen lassen, auf ihren Wert zu prüfen; die von Ernst Jenny ausgearbeitete Literaturgeschichte der deutschen Schweiz dagegen hat mir im zweiten Bande eine schwere Enttäuschung bereitet. So weit sie sich mit der Schilderung der geistigen Zustände der Schweiz im allgemeinen beschäftigt und soweit sich Jenny auf die zusammenfassende Wiedergabe wissenschaftlicher Vorarbeiten von andern Fachleuten beschränkt, ist alles annehmbar. Wo es sich jedoch

*) Bern, Verlag von A. Francke, 1910. Zwei Bände zusammen Fr. 12.50.